



Diagnosen und Heilmittel

Artikel an die *New York Sun*, von
H. P. Blavatsky

Juli 1890



„Dass sich die Welt, moralisch in einem so schlechten Zustand befindet, ist ein schlüssiger Beweis dafür, dass keine ihrer Religionen und Philosophien, am wenigsten die der zivilisierten Völker, jemals die Wahrheit besessen hat. Die richtige und logische Erklärung des Themas, der Probleme der großen dualen Prinzipien – Recht und Unrecht, Gut und Böse, Freiheit und Despotismus, Schmerz und Vergnügen, Egoismus und Altruismus – ist für sie heute ebenso unmöglich wie vor 1881 Jahren: Sie sind von der Lösung so weit entfernt wie eh und je. . . .“

(Aus einem unveröffentlichten Brief, der Theosophen wohlbekannt ist.)

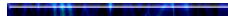
Man muss nicht Mitglied der Theosophischen Gesellschaft sein, um von der Richtigkeit der obigen Bemerkungen überzeugt zu sein. Die anerkannten Glaubensbekenntnisse der zivilisierten Nationen haben ihren zügelnden Einfluss auf fast alle Gesellschaftsschichten verloren; sie hatten auch nie einen anderen Einfluss als den der physischen Angst: die Furcht vor theokratischen Daumenschrauben und Höllenqualen. Die edle Liebe zur Tugend um der Tugend willen, für die einige alte heidnische Nationen so herausragende Vorbilder waren, ist im christlichen Herzen insgesamt nie aufgeblüht, und auch keine der zahlreichen nachchristlichen Philosophien hat den Bedürfnissen der Menschheit entsprochen, außer in vereinzelt Fällen. Daher war der moralische Zustand der zivilisierten Teile der Menschheit noch nie so schlecht wie heute – nicht einmal, wie wir glauben, während der Zeit des römischen Niedergangs.

Tatsächlich haben unsere größten Meister der menschlichen Natur und die besten Schriftsteller Europas, so scharfsinnige Psychologen – wahre Vivisektoren des moralischen Menschen – wie Graf Tolstoi in Russland, Zola in Frankreich und wie Thackeray und Dickens in England vor ihnen, die Tatsachen nicht übertrieben haben – und gegen diese optimistische Sichtweise sprechen die Aufzeichnungen der Straf- und Scheidungsgerichte, sowie die privaten Sitzungen von Mrs. Grundy „hinter verschlossenen Türen“ – dann übertrifft die innere Verdorbenheit unserer westlichen Moral alles, was den alten Heiden jemals vorgeworfen wurde.

Suchen Sie sorgfältig, suchen Sie weit und breit in den antiken Klassikern und sogar in den Schriften der Kirchenväter, die solchen Hass auf die Heiden atmen – und jedes Laster und Verbrechen, das diesen zugeschrieben wird, findet seinen modernen Nachahmer in den Archiven der europäischen Gerichte. Ja, „lieber Leser“, wir Europäer haben jede Ungerechtigkeit der heidnischen Welt sklavisch nachgeahmt, während wir uns hartnäckig geweigert haben, auch nur eine ihrer großen Tugenden anzunehmen und zu befolgen. Dennoch haben wir Modernen die Alten in einer Sache unbestreitbar übertroffen – nämlich in der Kunst, unsere moralischen Gräber zu weißwaschen, die Außenwände unserer Behausungen mit frischen und blühenden Rosen zu

schmücken, um deren Inhalt, die Gebeine der Toten und alle Unreinheit, besser zu verbergen und sie „in der Tat von außen schön erscheinen zu lassen“.

Was macht es schon, dass der „Becher und die Schale“ unseres Herzens unrein bleiben, wenn sie „nach außen hin den Menschen gerecht erscheinen“? Um dieses Ziel zu erreichen, sind wir Meister in der Kunst geworden, vor uns zu trompeten, damit wir „die Ehre der Menschen haben“. Die Tatsache, dass wir damit weder Nachbarn noch Verwandte täuschen, ist für unsere heutige Generation von Heuchlern, die nur für den äußeren Schein leben und atmen und sich nur um äußere Anständigkeit und Prestige kümmern, von geringer Bedeutung. Diese moralisieren gegenüber ihren Nachbarn, haben aber selbst nicht einmal den moralischen Mut dieses zynischen, aber offenen Predigers, der seiner Gemeinde immer wieder sagte: „Tut, was ich euch sage, aber tut nicht, was ich tue.“



Heuchelei, Heuchelei und immer wieder Heuchelei; in Politik und Religion, in der Gesellschaft, im Handel und sogar in der Literatur. Ein Baum wird an seinen Früchten erkannt; ein Zeitalter muss an seinen bedeutendsten Autoren gemessen werden. Der innere moralische Wert jeder einzelnen Epoche der Geschichte muss im Allgemeinen aus dem abgeleitet werden, was ihre besten und aufmerksamsten Schriftsteller über die Gewohnheiten, Bräuche und die Ethik ihrer Zeitgenossen und der Gesellschaftsschichten, die sie beobachtet haben, oder in denen sie gelebt haben, zu sagen hatten. Und was sagen diese Schriftsteller nun über unsere Zeit, und wie werden sie selbst behandelt?

Zolas Werke sind in ihren englischen Übersetzungen endgültig verbannt; und obwohl wir gegen die Ächtung, der seine Werke *Nana* und *La Terre* ausgesetzt waren, nicht viel einzuwenden haben, hätte sein letztes Werk – *La Bête Humaine* – in englischer Sprache, mit gewissem Gewinn gelesen werden können. Angesichts von „Jack the Ripper“ in der jüngeren Vergangenheit und der hypnotischen Wut in der Gegenwart, hätte diese feine psychologische Studie über den modernen neurotischen und „hysterischen“ Mann, als Anregung, gute Dienste leisten können.

Es scheint jedoch, dass das prüde England entschlossen ist, die Wahrheit zu ignorieren und niemals eine Diagnose des wahren Zustands seiner erkrankten Moral zuzulassen – jedenfalls nicht durch einen ausländischen Schriftsteller. Zuerst wurden also Zolas Werke gewaltsam ins Exil geschickt. Viele applaudierten, da solche Romane, obwohl sie einige der verborgensten Geschwüre des gesellschaftlichen Lebens anschaulich aufzeigten, wirklich zu zynisch und zu unanständig erzählt waren, um viel Gutes zu bewirken. Aber jetzt ist Graf Leo Tolstoi an der Reihe. Sein letztes Werk ist zwar noch nicht aus den Buchhandlungen verbannt, wird aber von der englischen und amerikanischen Presse heftig angeprangert. Mit den Worten von „Kate Field's Washington“: Warum? Trotz „Die Kreutzersonate“ dem Christentum? Nein. Befürwortet sie lockere Moralvorstellungen? Nein. Verleitet sie den Leser dazu, sich in dieses „intelligente Tier“ Pozdnisheff zu verlieben? Im Gegenteil. . . . Warum wird die „Kreutzersonate“ dann so heftig kritisiert? Die Antwort lautet: „Weil Tolstoi die Wahrheit gesagt hat“, nicht, wie behauptet wird, „auf sehr brutale Weise“, sondern sehr offen, und zwar „über einen sehr brutalen Zustand der Dinge“; und wir, die Menschen des 19. Jahrhunderts, haben es immer vorgezogen, unsere gesellschaftlichen Leichen sicher in unseren Schränken unter Verschluss zu halten und weit weg von den Blicken der Öffentlichkeit zu verstecken. Wir wagen es nicht, die schrecklich realistischen Wahrheiten zu leugnen, die über die Unmoral der damaligen Zeit und die moderne Gesellschaft von Pozdnisheff ausgespuckt wurden; aber – wir dürfen den Schöpfer von Pozdnisheff beschimpfen. Hat er es nicht tatsächlich gewagt, der modernen Gesellschaft einen Spiegel vorzuhalten, in dem sie ihr eigenes hässliches Gesicht sieht? Allerdings bietet er keine mögliche Heilung für unsere sozialen Wunden. Daher behaupten seine Kritiker mit zum Himmel gerichteten Augen und schäumenden Mündern, dass „*Die Kreutzersonate* trotz ihres charakteristischen Realismus ein lüsternes Buch ist, das mehr Schaden als Nutzen bringt, die große Unmoral des Lebens lebhaft darstellt und keine mögliche Abhilfe dafür bietet“ (*Vanity Fair*). Schlimmer noch. „Es ist einfach abstoßend. Es ist

maßlos gewagt und unentschuldigbar; ... das Werk eines Geistes, der ... nicht nur morbide ist, sondern ... durch ungesunde Reflexion weit in der Krankheit fortgeschritten ist“ (*New York Herald*).

So wird der Autor von „Anna Karenina“ und „Der Tod des Iwan Iljitsch“, der größte Psychologe dieses Jahrhunderts, von einem Kritiker beschuldigt, die „menschliche Natur“ zu ignorieren, „der auffälligste Fall aus Bedlam“ zu sein, und von einem anderen (*Scot's Observer*) als „der ehemalige große Künstler“ bezeichnet. „Er wendet sich“, so wird uns gesagt, „gegen die stärksten menschlichen Instinkte“, weil der Autor – ein orthodoxer Russe – uns sagt, dass es weitaus besser sei, gar nicht zu heiraten, als eine solche Entweihung dessen, was seine Kirche als eines der heiligen Sakramente betrachtet. Nach Meinung der protestantischen Zeitschrift *Vanity Fair* ist Tolstoi jedoch ein „Extremist“, denn „trotz all seiner Übel ist das gegenwärtige Ehesystem, selbst wenn man es als das abscheuliche Ding betrachtet, als das er es uns darstellt, sicherlich weniger übel, als das Mönchtum – mit seinen Auswirkungen –, das er predigt.“ Das zeigt die Vorstellungen des Rezensenten von Moral!

Tolstoi „predigt“ jedoch nichts dergleichen; auch sein Pozdnisheff sagt nichts dergleichen, obwohl die Kritiker ihn von A bis Z missverstehen, ebenso wie sie die weise Aussage missverstehen, dass „nicht das, was in den Mund hineingeht, den Menschen unrein macht, sondern das, was aus dem Mund herauskommt“ oder aus dem Herzen und der Fantasie eines niederträchtigen Menschen. Er predigt nicht „Mönchtum“, sondern das Gesetz der Enthaltsamkeit, wie es Jesus (und der Okkultismus) in seiner esoterischen Bedeutung lehrt – die die meisten Christen nicht wahrnehmen können. Nichts kann moralischer oder förderlicher für das menschliche Glück und die Vollkommenheit sein, als die Anwendung dieses Gesetzes. Es ist ein Gesetz, das von der Natur selbst verordnet wurde. Tiere befolgen es instinktiv, ebenso wie die wilden Stämme. Sobald sie schwanger ist, bis zum letzten Tag der Stillzeit ihres Kindes, d. h. achtzehn oder zwanzig Monate lang, ist die wilde Squaw ihrem Mann heilig; nur der zivilisierte und halbzivilisierte Mann bricht dieses wohltätige Gesetz. Wenn Pozdnisheff also von der Unmoral der derzeit praktizierten Ehebeziehungen und von Verbindungen spricht, die auf kommerzieller Basis oder, was noch schlimmer ist, auf bloßer sinnlicher Liebe beruhen, führt er diesen Gedanken weiter aus, indem er die größte und heiligste Wahrheit ausspricht, nämlich:

„Damit Moral zwischen Männern und Frauen in ihrem täglichen Leben existieren kann, müssen sie vollkommene Keuschheit zu ihrem Gesetz machen. Auf dem Weg zu diesem Ziel unterwirft sich der Mann. Wenn er den letzten Grad der Unterwerfung erreicht hat, werden wir moralische Ehen haben. Aber wenn ein Mann, wie in unserer Gesellschaft, nur auf körperliche Liebe zusteuert, auch wenn er sie mit Täuschung und der oberflächlichen Formalität der Ehe umgibt, erlangt er nichts als lizenziertes Laster.“

Ein guter Beweis dafür, dass nicht „Mönchtum“ und völlige Enthaltsamkeit gepredigt werden, sondern nur Enthaltsamkeit, findet sich auf Seite 84, wo der Weggefährte von Pozdnisheff bemerkt, dass das Ergebnis der Theorie des Letzteren wäre, „dass ein Mann sich von seiner Frau fernhalten müsste, außer einmal alle ein oder zwei Jahre“. Dann gibt es noch diesen Satz: „Ich verstand damals nicht, dass die Worte des Evangeliums, eine Frau mit begehrlchen Augen anzusehen, sich nicht nur auf die Frauen anderer bezogen, sondern vor allem auf die eigene Frau.“ „Mönche“ haben keine Frauen und heiraten auch nicht, wenn sie auf körperlicher Ebene keusch bleiben wollen. Tolstoi scheint jedoch auf britische Kritik und Einwände dieser Art geantwortet zu haben, indem er den Helden seines „schmutzigen und widerwärtigen Buches“ (*Scot's Observer*) sagen lässt: „Man stelle sich vor, wie pervers die Vorstellungen sein müssen, wenn der glücklichste und freieste Zustand des Menschen, nämlich die (geistige) Keuschheit, als etwas Elendes und Lächerliches angesehen wird. Das höchste Ideal, der vollkommenste Zustand, den eine Frau erreichen kann, nämlich ein reines Wesen, eine Vestalin, eine Jungfrau zu sein, ruft in unserer Gesellschaft Angst und Gelächter

hervor.“

Tolstoi hätte hinzufügen können: „Und wenn moralische Enthaltbarkeit und Keuschheit, die mit „Mönchtum“ verwechselt werden, für weitaus schlimmer erklärt werden als „das Ehesystem, selbst wenn man es für das abscheuliche Ding hält, für das er (Tolstoi) es uns darstellt“. Ist der tugendhafte Kritiker von *Vanity Fair* oder dem *Scot's Observer* nie einer Frau begegnet, die, obwohl Mutter einer kinderreichen Familie, ihr ganzes Leben lang geistig und moralisch eine reine Jungfrau geblieben ist, oder einer Vestalin (in vulgärer Sprache eine alte Jungfer), die zwar körperlich unbefleckt war, aber in ihrer geistigen, unnatürlichen Verderbtheit die niedrigsten der gefallen Frauen übertraf? Wenn er das nicht hat – wir schon.

Wir behaupten, dass man, wenn man „Die Kreutzersonate“ als „sinnlos“ und „ein eitles Buch“ bezeichnet, die edelsten und wichtigsten Punkte darin auf eklatante Weise übersieht. Das ist nichts weniger als vorsätzliche Blindheit oder, was noch schlimmer ist, moralische Feigheit, die jede wachsende Unmoral billigt, anstatt ihre Erwähnung, geschweige denn ihre Diskussion in der Öffentlichkeit zuzulassen. Auf solch fruchtbarem Boden gedeiht und prosperiert unsere moralische Lepra, anstatt durch rechtzeitige Linderungsmittel eingedämmt zu werden. Es ist die Blindheit gegenüber einem ihrer größten sozialen Übel dieser Art, die Frankreich dazu veranlasst hat, sein ungerechtes Gesetz zu erlassen, das die sogenannte „Vatersuche“ verbietet. Und ist es nicht wieder der grausame Egoismus der Männer, zu denen natürlich auch die Gesetzgeber gehören, der für die vielen ungerechten Gesetze verantwortlich ist, mit denen sich das Land in der Vergangenheit blamiert hat (?), z. B. das Recht jedes brutalen Ehemanns, seine Frau mit einem Strick um den Hals auf dem Marktplatz zu verkaufen; das Recht jedes bettelarmen Ehemanns auf das Vermögen seiner reichen Frau Rechte, die glücklicherweise inzwischen abgeschafft wurden. Aber schützt das Gesetz den Mann nicht bis heute und gewährt ihm in fast allen seinen Beziehungen zu Frauen, rechtliche Straffreiheit?

Ist keinem ernsthaften Richter oder Kritiker jemals in den Sinn gekommen – ebenso wenig wie Pozdnisheff –, „dass Unmoral nicht allein in körperlichen Handlungen besteht, sondern im Gegenteil, in der Befreiung von allen moralischen Verpflichtungen, die solche Handlungen auferlegen“? (*Kreutzer Sonata*, S. 32.) Und als direkte Folge dieser rechtlichen „Befreiung von allen moralischen Verpflichtungen“ haben wir das gegenwärtige Ehesystem in jeder zivilisierten Nation, nämlich Männer, die „in Korruption versunken“ sind und „gleichzeitig nach einer Jungfrau suchen, deren Reinheit ihrer würdig sein könnte“ (S. 39); Männer, von denen unter tausend „kaum einer zu finden ist, der nicht schon mindestens ein Dutzend Mal verheiratet war“ (S. 41)!



Ja, meine Herren von der Presse und demütige Sklaven der öffentlichen Meinung, Pozdnisheff spricht zu viele schreckliche, lebenswichtige Wahrheiten aus, als dass Ihnen „Die Kreutzersonate“ jemals gefallen könnte. Der männliche Teil der Menschheit – Buchkritiker wie andere auch – mag es nicht, wenn ihm ein allzu getreues Spiegelbild präsentiert wird. Er mag sich nicht so sehen, wie er ist, sondern nur so, wie er sich gerne darstellen möchte. Wäre das Buch gegen eure Sklavin und Kreatur – die Frau – gerichtet gewesen, hätte Tolstois Popularität zweifellos proportional zugenommen. Aber fast zum ersten Mal in der Literatur zeigt ein Werk die männliche Gattung, kollektiv in all der künstlichen Hässlichkeit der endgültigen Früchte der Zivilisation, die jeden lasterhaften Mann glauben lässt, er sei, wie Pozdnisheff, „ein durch und durch moralischer Mensch“. Und es weist ebenso deutlich darauf hin, dass weibliche Verstellung, Weltlichkeit und Laster, nur das Werk von Generationen von Männern sind, deren brutale Sinnlichkeit und Selbstsucht die Frau dazu gebracht haben, Vergeltung zu suchen. Hören Sie sich die schöne und wahrheitsgetreue Beschreibung der meisten Männer der Gesellschaft an: „Frauen wissen nur zu gut, dass die edelste, die poetischste Liebe nicht durch moralische Eigenschaften, sondern durch körperliche Intimität inspiriert wird. ... Fragen Sie eine erfahrene Kokette ... was sie lieber hätte: in

Gegenwart des Mannes, den sie unterwerfen möchte, der Falschheit, Perversität und Grausamkeit überführt zu werden, oder vor ihm in einem schlecht geschnittenen Kleid zu erscheinen ... Sie würde sich für die erste Alternative entscheiden. Sie weiß sehr gut, dass wir nur lügen, wenn wir von unseren hohen Gefühlen sprechen; dass wir die Frau selbst suchen und dass wir dafür bereit sind, ihr alle Schandtaten zu verzeihen, während wir ihr ein schlecht geschnittenes Kleidungsstück nicht verzeihen würden. Daher diese abscheulichen Strickjacken, diese künstlichen Ausbuchtungen hinten, diese nackten Arme, Schultern und Brüste.“

Schafft keine Nachfrage, und es wird kein Angebot geben. Aber da diese Nachfrage von Männern geschaffen wird, ... „erklärt dieses außergewöhnliche Phänomen: dass die Frau einerseits auf den niedrigsten Grad der Erniedrigung reduziert wird, während sie andererseits über allem thront“. „Ah, ihr wollt, dass wir nur Objekte der Lust sind? Nun gut, auf diese Weise werden wir euch unter unser Joch beugen“, sagen die Frauen“, die „wie absolute Königinnen neun Zehntel der Menschheit als Kriegsgefangene und zu harter Arbeit halten; und das alles, weil sie gedemütigt wurden, weil ihnen die Rechte genommen wurden, die die Männer genießen. Sie rächen sich an unserer Sinnlichkeit, sie fangen uns in ihren Netzen“ ... Warum? Weil „die große Mehrheit den Gang zur Kirche als notwendige Voraussetzung für den Besitz einer bestimmten Frau betrachtet. Man kann also sagen, was man will, wir leben in einem solchen Abgrund der Lüge, dass wir, wenn nicht irgendein Ereignis über uns hereinbricht ... nicht zur Wahrheit erwachen können.“ ...

Die schrecklichste Anschuldigung ist jedoch eine implizite Parallele zwischen zwei Klassen von Frauen. Pozdnisheff bestreitet, dass die Damen der guten Gesellschaft andere Ziele verfolgen, als die gefallen Frauen, und argumentiert wie folgt: „Wenn sich Menschen durch ihr Innenleben voneinander unterscheiden, sollte sich das auch äußerlich zeigen; und auch äußerlich werden sie unterschiedlich sein. Vergleichen Sie nun Frauen der unglücklichsten, am meisten verachteten Klasse, mit Frauen der höchsten Gesellschaft; Sie sehen die gleichen Kleider, die gleichen Manieren, die gleichen Parfums, die gleiche Leidenschaft für Schmuck, für brillante und kostbare Gegenstände; die gleichen Vergnügungen, die gleichen Tänze, Musik und Lieder. Die ersteren ziehen mit allen Mitteln an; die letzteren tun dasselbe. Es gibt keinen Unterschied, überhaupt keinen.“ Und wissen Sie auch warum? Es ist eine alte Binsenweisheit, eine Tatsache, auf die Ouida ebenso wie zwanzig andere Romanautoren hingewiesen haben. Weil die Ehemänner der „Damen der guten Gesellschaft“ – wir sprechen natürlich nur von der modischen Mehrheit – höchstwahrscheinlich nach und nach ihre rechtmäßigen Ehefrauen verlassen würden, wenn diese einen zu starken Kontrast zu den *Demi-Mondaines* bilden würden, die sie alle verehren.

Für bestimmte Männer, die seit vielen Jahren ständig die berauschende Atmosphäre bestimmter Vergnügungsstätten genießen, die späten Abendessen in *cabinets particuliers* in Gesellschaft von von Kopf bis Fuß künstlichen, emaillierten Frauen, wird das korrekte Auftreten einer Dame, die mit ungeschminkten Wangen, natürlichem Haar, Teint und Augen an ihrem Esstisch sitzt, sehr schnell langweilig. Eine rechtmäßige Ehefrau, die sich in ihrer Kleidung und ihrem Verhalten an die *desinvolture* der Geliebten ihres Mannes anpasst, wurde vielleicht anfangs aus purer Verzweiflung zu einer solchen Veränderung getrieben, als einziges Mittel, um einen Teil der Zuneigung ihres Mannes zu bewahren, da sie diese nicht mehr ungeteilt haben kann. Auch hier sind die abnormalen Tatsachen, dass es in der guten Gesellschaft emaillierte, strohblonde, geschminkte und fast unbekleidete Ehefrauen und Mädchen gibt, das Werk von Männern – von Vätern, Ehemännern, Brüder. Hätten die tierischen Begierden der Letzteren nie jene Klasse hervorgebracht, die Baudelaire so poetisch als *les fleurs du mal* bezeichnet und die schließlich jeden Haushalt und jede Familie zerstört, deren männliche Mitglieder einmal ihrem Bann zum Opfer gefallen sind – keine Ehefrau und Mutter, geschweige denn eine Tochter oder Schwester hätte jemals daran gedacht, der modernen *Heteira* nachzueifern. Aber jetzt haben sie es getan. Die Verzweiflungstat der ersten Frau, die für eine Demi-Mondaine verlassen wurde, hat Früchte getragen. Andere Frauen sind diesem Beispiel gefolgt, und so wurde die Verwandlung allmählich zur Mode, zur Notwendigkeit. Wie wahr sind daher diese Bemerkungen:

„Das Fehlen von Frauenrechten besteht nicht darin, dass ihnen das Wahlrecht oder die Ausübung

von Rechtspflege vorenthalten wird, sondern darin, dass sie in Liebesangelegenheiten dem Mann nicht gleichgestellt ist, dass sie nicht das Recht hat, zu wählen, sondern nur gewählt zu werden. Das wäre doch ganz undenkbar, meinen Sie. Dann sollten auch die Männer ihre Rechte verlieren. Im Grunde liegt ihre Sklaverei darin, dass sie als Quelle der Lust betrachtet wird. Man erregt sie, man gibt ihr alle möglichen Rechte, die denen des Mannes gleichkommen:¹ aber sie wird immer noch als Instrument der Lust betrachtet und von Kindheit an, in dieser Rolle erzogen. Sie ist immer die Sklavin, gedemütigt und verdorben, und der Mann bleibt ihr lustsuchender Herr. Ja, um die Sklaverei abzuschaffen, muss zunächst einmal die öffentliche Meinung anerkennen, dass es beschämend ist, von der Arbeit seines Nächsten zu profitieren; und um die Frau zu emanzipieren, muss die öffentliche Meinung anerkennen, dass es beschämend ist, sie als Instrument der Lust zu betrachten.“

So ist der Mann, der in seiner ganzen abscheulichen Nacktheit seiner selbstsüchtigen Natur gezeigt wird, fast unterhalb der „Tiere“, die „zu wissen scheinen, dass ihre Nachkommen die Art fortführen, und die dementsprechend einem bestimmten Gesetz folgen“. Aber „der Mensch allein weiß es nicht und wird es nicht wissen.

Der Herr der Schöpfung – der Mensch, der im Namen seiner Liebe, die Hälfte der Menschheit tötet! Aus der Frau, die seine Gehilfin auf dem Weg der Menschheit zur Freiheit sein sollte, macht er um seiner Vergnügungen willen keine Gehilfin, sondern eine Feindin.“

Und nun wird überdeutlich, warum der Autor der *Kreutzersonate* plötzlich in den Augen aller Männer „der auffälligste Fall aus Bedlam“ geworden ist. „Graf Tolstoi, der als Einziger es gewagt hat, die Wahrheit zu sagen, indem er die gesamte Beziehung der Geschlechter zueinander, als „eine grobe und abscheuliche Abscheulichkeit“ bezeichnet hat und damit in die „Lust des Mannes“ eingreift, muss natürlich damit rechnen, für verrückt erklärt zu werden. Er predigt „christliche Tugend“, und was die Menschen heute wollen, ist Laster, wie es sich selbst die alten Römer nie hätten träumen lassen. „Steint ihn zu Tode“ – meine Herren von der Presse. Was Sie zweifellos gerne praktisch ausgearbeitet und von jedem Hausdach gepredigt sehen würden, sind Artikel wie der von Herrn Grant Allen „Das Mädchen der Zukunft“. Zum Glück für die Bewunderer dieses Autors hat der Herausgeber der *Universal Review* ausnahmsweise einmal „das exquisite Taktgefühl und die seltene Feinfühligkeit, die ihn von all seinen Kollegen unterscheidet“ (wenn wir dem Herausgeber des *Scot's Observer* glauben dürfen) beiseite gelassen. Andernfalls hätte er niemals eine solche unangebrachte Beleidigung für jede Frau, sei sie Ehefrau oder Mutter, veröffentlicht. Nachdem wir uns mit Tolstois Diagnose befasst haben, können wir uns nun Grant Allens Linderungsmittel zuwenden.

Aber selbst Herr Quilter beeilt sich bei der Veröffentlichung dieser wissenschaftlichen Ausführungen, sich nicht mit den darin geäußerten Meinungen zu identifizieren. Umso bedauerlicher ist es, dass sie überhaupt veröffentlicht wurden. So, wie es ist, handelt es sich jedoch eher um einen Aufsatz über das „Problem der Vaterschaft und Mutterschaft“ als um das des Geschlechts; ein höchst philanthropischer Artikel, der „den weitaus wichtigeren und wesentlicheren Gesichtspunkt der Gesundheit und Leistungsfähigkeit der zu zeugenden Kinder“ an die Stelle „der persönlichen Bequemlichkeit der beiden beteiligten Erwachsenen“ in der Frage der Ehe setzt. Dieses Problem unserer Zeit als „Geschlechterproblem“ zu bezeichnen, ist ein Irrtum; das „Eheproblem“ ein weiterer, obwohl „die meisten Menschen es mit unlogischer Leichtfertigkeit so nennen“. Um Letzteres zu vermeiden, würde Mr. Grant Allen ... „es eher das Kinderproblem nennen, oder, wenn wir sehr griechisch sein wollen, aus Respekt vor Girton, das Problem der Pädagogik“.

Nach diesem Seitenhieb auf Girton nimmt er Lord Campbells Gesetz ins Visier, das die öffentliche Diskussion bestimmter zu *dekolleté* Fragen verbietet: Danach hat der Autor noch einen dritten Seitenhieb, diesmal auf Frauen im Allgemeinen. Tatsächlich ist seine Meinung über das schwächere

Geschlecht weitaus schlechter als die von Pozdnisheff in der *Kreutzer-Sonate*, da er ihnen sogar die durchschnittliche Intelligenz eines Mannes abspricht. Denn was er will, sind „die Meinungen von Männern, die viel über diese Themen nachgedacht haben, und die Meinungen von Frauen (falls es welche gibt), die ein wenig darüber nachgedacht haben“. Da das Hauptanliegen des Autors „die Gestaltung der zukünftigen britischen Nationalität“ ist und sein Hauptkritikpunkt an der höheren Bildung von Frauen das gescheiterte Produkt des lokalen Prüfungssystems in Oxford ist, hat er einen vierten und fünften Angriff, ebenso böse wie die übrigen, auf „Mr. Podsnap und Mrs. Grundy“ wegen ihrer Prüderie und auf die „Universitätsfrauen“. Was, fragt er dann:

... „Anstatt das Risiko einzugehen, dass die empfindliche Wange eines jungen Menschen auch nur für einen Moment errötet, müssen wir zulassen, dass der Prozess der Bevölkerung der Welt mit erblichen Idioten, erblichen Trunkenbolden, erblichen Schwindsüchtigen, erblichen Verrückten, erblichen Schwächlingen und erblichen Armen, auf seine bestehende zufällige und unkritische Weise, für immer und ewig ungehindert weitergeht. Lasst Krebs Krebs zeugen und Verbrechen Verbrechen zeugen, aber suggeriert niemals auch nur für einen Moment dem reinen Geist unserer errötenden englischen Jungfrau, dass sie in ihrem Leben als Frau, irgendeine Pflicht zu erfüllen habe, außer der, eine romantische und sentimentale Zuneigung zu dem ersten schwarzen Schnurrbart oder dem ersten Vandyke-Bart zu befriedigen, dem sie zufällig begegnet.“ ...

Eine solche Schwäche für einen „schwarzen Schnurrbart“ ist Dummheit. Der Autor hat eine „edlere“, eine „höhere“ Berufung für die „errötende englische Jungfrau“, nämlich sich bereit zu halten, eine glückliche und stolze Mutter zum Wohle des Staates zu werden, und zwar durch mehrere „schwarze“ und blonde Schnurrbärte, nacheinander, wie wir sehen werden, wenn sie nur gutaussehend und gesund sind. Daher sein Streit mit der „höheren Bildung“, die die Frau schwächt.

Denn – . . . „die Frage ist, wird unser bestehendes System uns Mütter liefern, die in der Lage sind, geistig und körperlich gesunde Kinder zu zeugen, oder wird es das nicht? Wenn nicht, dann wird es unweigerlich und unfehlbar untergehen. Nicht alle Mona Cairds und Olive Schreiners, die jemals Griechisch gelallt haben, können gegen die Kraft der natürlichen Auslese ankämpfen. Das Überleben der Stärksten ist stärker als Miss Buss, Miss Pipe, Miss Helen Gladstone und die Mitarbeiterinnen der Girls' Public Day School Company, Limited, alle zusammen. Die Rasse, die ihre Frauen in ihren mütterlichen Funktionen scheitern lässt, wird in den tiefsten Abgrund der Vorhölle sinken, auch wenn alle ihre Mädchen sich an Logarithmen erfreuen, russische Zigaretten rauchen und Aischyleische Tragödien in höchst ästhetischen und archaischen Chitons aufführen.

Die Rasse, die die Leistungsfähigkeit ihrer stillenden Mütter aufrechterhält, wird auf lange Sicht gewinnen, auch wenn keines ihrer Mädchen eine Zeile von Lukian lesen kann, oder sich mit etwas Besserem rühmen kann, als einem gleichmäßig entwickelten und ausgewogenen Geist und Körper.



Nachdem er seine *entrée en matière* beendet hat, zeigt er uns sogleich, worauf er hinauswill, obwohl er vorgibt, in diesem Artikel nur sehr wenig sagen zu können; nur „sich über einen Seitenweg einem der kleineren Vorwerke der zu stürmenden Festung zu nähern“. Was diese „Festung“ ist, werden wir nun sehen und anhand des „seitlichen“ kleinen „Weges“ die Größe des Ganzen beurteilen. Nachdem Herr G. Allen, das diagnostiziert hat, was für ihn das größte Übel der heutigen Zeit ist, beantwortet er nun seine eigene Frage. Er schlägt vor, gesunde Kinder von gesunden – weil unverheirateten – Müttern zu zeugen, die er dazu drängt, für jedes neue Kind einen neuen und gut ausgewählten Vater zu wählen. Es ist, wie Sie sehen – . . . „was Herr Galton treffend als ‚Eugenik‘ bezeichnet – das heißt ein systematisches Bestreben zur Verbesserung der Rasse durch die bewusste Auswahl der bestmöglichen Väter und deren Vereinigung zu Fortpflanzungszwecken mit den bestmöglichen Müttern.“

Der andere „überlässt die Fortpflanzung der menschlichen Rasse ganz dem Zufall, was allzu oft zur

Weitervererbung von Krankheiten, Wahnsinn, Hysterie, Torheit und jeder anderen denkbaren Form von Schwäche oder Laster, in Geist und Körper führt. Um zu erkennen, wie töricht unsere Praxis der Fortpflanzung der menschlichen Rasse ist, müssen wir sie nur mit der Methode vergleichen, die wir bei der Fortpflanzung anderer Tiere anwenden, deren Reinheit des Blutes, Stärke und Vorzüglichkeit für uns von Bedeutung geworden sind.“

„Wir haben einen guten Zuchttier seiner Art, sei es ein Hengst, ein Bulle oder ein Bluthund, und wir möchten seine besten und nützlichsten Eigenschaften in geeigneten Nachkommen weitergeben. Was machen wir mit ihm? Binden wir ihn ein Leben lang an eine einzige Stute und geben uns mit den Fohlen, Kälbern oder Welpen zufrieden, die uns der Zufall beschert? Keineswegs. So dumm sind wir nicht. Wir probieren ihn frei in einem ganzen großen Auswahlfeld aus und bemühen uns, seine eigenen guten Eigenschaften mit den guten Eigenschaften verschiedener anerkannter Stuten oder Färsen zu kreuzen, um vielfältige und gut gemischte Linien zu züchten, von denen sich einige am Ende als wichtiger erweisen werden als andere. Auf diese Weise profitieren wir von verschiedenen Blutmischungen und verschwenden nicht alle guten Eigenschaften unseres Zuchttiers für eine einzige Reihe von Eigenschaften einer einzigen Stute, die sich am Ende vielleicht als die beste und vollständigste Ergänzung seiner besonderen Natur erweisen, vielleicht aber auch nicht.

Spricht der gelehrte Theoretiker hier von Männern und Frauen oder diskutiert er die brutale Schöpfung, oder sind die menschlichen und tierischen Arten in seiner wissenschaftlichen Vorstellung so untrennbar miteinander verbunden, dass er keine Trennlinie zwischen beiden ziehen kann? Es scheint so, wenn man bedenkt, wie gelassen und ungezwungen er männliche und weibliche Tiere mit Männern und Frauen vermischt, sie auf die gleiche Ebene stellt und „unterschiedliche Blutmischungen“ vorschlägt. Wir überlassen ihm gerne seine „Väter“, denn in Erwartung dieses wissenschaftlichen Angebots haben sich die Männer seit Anbeginn der Zivilisation bereits selbst zu Tieren gemacht. Es ist ihnen sogar gelungen, während sie ihre „Muttertiere“ unter Androhung von Gesetzen und sozialer Ächtung an einen einzigen „Vatertier“ binden, sich selbst die vollen Privilegien dieses Gesetzes und von Mrs. Grundy zu sichern und für jedes einzelne „Vatertier“ eine so große Auswahl an „Muttertieren“ zu haben, wie es ihre Mittel zulassen. Aber wir protestieren gegen dasselbe Angebot an Frauen, *nolens volens* „akkreditierte Stuten und Färsen“ zu werden. Wir sind auch nicht bereit zu sagen, dass selbst unsere moderne lockere Moral Herrn Allen öffentlich die „Freiheit“ gewähren würde, nach der er sich sehnt, „für eine solche Vielfalt an Experimenten“, ohne die es seiner Meinung nach „unmöglich ist, am Ende die besten Ergebnisse für die Menschheit zu erzielen“. Tierische Menschlichkeit wäre korrekter, obwohl er erklärt, dass es „nicht nur eine Frage von preisgekrönten Schafen und fetten Ochsen ist, sondern eine Frage der Zeugung der höchsten, besten, reinsten, stärksten, gesündesten, schönsten und moralisch edelsten Bürger“. Wir fragen uns, warum der Autor diesen lobenden Beinamen nicht noch zwei weitere hinzufügt, nämlich „die respektvollsten Söhne“ und Männer, „die am stolzesten auf ihre tugendhaften Mütter sind“. Letztere werden von Herrn Grant Allen nicht erwähnt, weil ihm in diesem Punkt vielleicht der „Herr Gott“ aus Hosea (i. 2) zuvorgekommen ist, der die Klasse spezifiziert, aus der der Prophet eine Frau für sich nehmen soll.



In einer Zeitschrift, deren Herausgeber gerade die Heiligkeit der Ehe vor dem Autor der *Kreutzersonate* verteidigt hat, indem er der „Beichte“ von Graf Tolstoi eine Laudatio auf Miss Tennant, „die Braut der Saison“, vorangestellt hat, ist die Einfügung von „Das Mädchen der Zukunft“ ein direkter Schlag ins Gesicht dieser Ehe. Darüber hinaus ist die Idee von Herrn G. Allen nicht neu. Sie ist so alt wie Platon und so modern wie Auguste Comte und die „Oneida Community“ in den Vereinigten Staaten von Amerika. Und da weder der griechische Philosoph noch der französische Positivist dem Autor in seinem schamlosen und zynischen Naturalismus nahe gekommen sind – weder im V. Buch der Republik noch in „Die Frau der Zukunft“ im Katechismus der Religion des Positivismus –, kommen wir zu folgendem Schluss. Da der Name von Comtes

„Frau der Zukunft“ der Prototyp von Mr. G. Allens „Mädchen der Zukunft“ ist, so müssen die täglichen Riten der „mystischen Vereinigung“, die in der *Oneida* durchgeführt werden, von unserem Autor kopiert und veröffentlicht worden sein, nur dass er sie mit noch krasserem Materialismus und Naturalismus gewürzt hat. Platon schlägt lediglich eine Methode zur Verbesserung der menschlichen Rasse vor, indem ungesunde und missgebildete Kinder sorgfältig eliminiert und die besseren Exemplare beider Geschlechter miteinander gepaart werden; er begnügt sich mit den „edlen Eigenschaften“ eines „einzigen Vaters“ und einer „einzigen Mutter“ und hätte sich entsetzt von der Idee „der Vorteile verschiedener Blutmischungen“ abgewandt. Auf der anderen Seite predigt der Hohepriester des Positivismus, der vorschlägt, dass die Frau der Zukunft „aufhören sollte, das Weibchen des Mannes zu sein“ und sich „der künstlichen Befruchtung unterwerfen“ sollte, um so zur „jungfräulichen Mutter ohne Ehemann“ zu werden, nur eine Art wahnsinnigen Mystizismus. Nicht so bei Herrn Grant Allen. Sein edles Ideal für die Frau ist es, sie zu einer regulären Zuchtstute zu machen. Er fordert sie auf,

. . . „dem göttlichen Impuls des Augenblicks zu folgen, der die Stimme der Natur in uns ist und uns dort und dann (aber nicht ein Leben lang) zur Vereinigung mit einem vorbestimmten und passenden Gegenstück unseres Wesens auffordert“, und fügt hinzu: „Wenn es etwas Heiliges und Göttliches im Menschen gibt, dann ist es sicherlich der innere Impuls, der ihm unter Tausenden seiner Art sofort sagt, dass diese bestimmte Frau und keine andere jetzt und hier diejenige ist, die am besten geeignet ist, mit ihm Eltern eines geeigneten Nachwuchses zu werden. Wenn die sexuelle Selektion unter uns (bitte nur unter den Männern) diskriminierender, spezialisierter, launischer und wählerischer ist als bei jeder anderen Spezies, ist das dann nicht gerade das Zeichen unserer höheren Entwicklung, und legt es uns nicht nahe, dass die Natur selbst in diesen besonderen Fällen anatomisch die Hilfe für uns auswählt, die für unsere Fortpflanzungsfunktionen am besten geeignet ist?“

Aber warum „göttlich“? Und wenn ja, warum nur beim Menschen, wenn doch auch der Hengst, der Eber und der Hund diesen „göttlichen Impuls“ mit ihm teilen? Nach Ansicht des Autors ist „eine solche gelegentliche Abweichung, die den allgemeinen moralischen Standard modifiziert und erhöht“, veredelnd; nach unserer theosophischen Meinung ist eine solche zufällige Vereinigung aus momentaner Laune heraus im Wesentlichen bestialisch. Es handelt sich nicht mehr um Liebe, sondern um Lust, die jedes höhere Gefühl und jede höhere Eigenschaft außer Acht lässt. Übrigens, wie würde Herr Grant Allen einen solchen „göttlichen Impuls“ bei seiner Mutter, seiner Frau, seiner Schwester oder seiner Tochter finden? Schließlich sind seine Argumente, dass die „sexuelle Selektion“ beim Menschen „launischer und zierlicher“ sei als bei jeder anderen Tierart, erbärmlich. Anstatt zu beweisen, dass diese „Auswahl“ „heilig und göttlich“ ist, zeigt er lediglich, dass der zivilisierte Mensch nach all diesen langen Generationen zügelloser Unmoral tiefer gesunken ist als jedes Tier. Als Nächstes wird man uns vielleicht erzählen, dass Epikureismus und Völlerei „göttliche Impulse“ sind, und wir werden aufgefordert werden, in Messalina das höchste Vorbild einer tugendhaften römischen Matrone zu sehen.

Dieser neue „Katechismus der Sexualethik“ – sollen wir ihn so nennen? – endet mit dem folgenden eloquenten Appell an die „Mädchen der Zukunft“, die Zuchtstuten der Hengste der kultivierten Gesellschaft zu werden:

„Dieses Ideal der Mutterschaft würde sich unter solchen Bedingungen meiner Meinung nach, bald zu einer religiösen Pflicht herauskristallisieren. Die freie und gebildete Frau, die selbst meist gesund, vernünftig und schön ist, würde es als ihre Pflicht ansehen, wenn sie überhaupt Kinder für den Staat zur Welt bringt, diese nach ihrem eigenen Bild und durch die Vereinigung mit einem sympathischen und geeigneten Vater zur Welt zu bringen. Anstatt ihre Freiheit unwiderruflich an einen einzigen Mann abzugeben, würde sie sie eifersüchtig wie ein Treuhandgut für die Gemeinschaft hüten und ihre Mutterschaft als ein kostbares Geschenk betrachten, das sparsam für öffentliche Zwecke eingesetzt werden sollte, jedoch immer im Einklang mit ihren instinktiven Regungen und zum besten Vorteil der zukünftigen Nachkommen. . . . Wenn sie sich ihrer wertvollen und begehrenswerten mütterlichen Eigenschaften bewusst war, würde sie diese zum besten Vorteil für den Staat und für ihre eigenen Nachkommen einsetzen, indem sie sie frei in verschiedene

Richtungen mit den edelsten väterlichen Eigenschaften der Männer vermischte, die ihre höhere Natur am meisten anzogen. Und sicherlich würde eine Frau, die ein so hohes Ideal der Pflichten ihres Geschlechts erreicht hatte, das Gefühl haben, dass es weitaus richtiger wäre, die Mutter eines Kindes dieses großartigen Athleten, dieses tiefgründigen Denkers, von diesem edel geformten Adonis, von diesem hochbeseelten Dichter, als wenn sie sich für ihr ganzes Leben an diesen reichen alten Trottel, an diesen schwachen jungen Lord, an diesen gichtkranken Invaliden, an diesen elenden Trunkenbold bindet, um die Mutter einer langen Reihe von skrofulösen Idioten zu werden.

Und nun, meine Herren von der Presse, strenge Kritiker von Tolstois „unmoralischer“ Sonate, strenge Moralisten, die vor Zolas „schmutzigem Realismus“ erschauern, was sagen Sie zu diesem Werk eines Ihrer eigenen nationalen Propheten, der in seinem eigenen Land offensichtlich Ehre gefunden hat? Naturalistische Artikel wie „Die Mädchen der Zukunft“, veröffentlicht in der größten und rotesten Zeitschrift der Welt, sind meiner Meinung nach gefährlicher für die öffentliche Moral, als alle Fiktionen von Tolstoi und Zola zusammen. Darin sehen wir das Ergebnis der materialistischen Wissenschaft, die den Menschen nur als ein höher entwickeltes Tier betrachtet und daher seinen weiblichen Teil nach ihren eigenen animalischen Prinzipien behandelt. Bis über beide Ohren in dichte Materie versunken und in der festen Überzeugung, dass die Menschheit zusammen mit ihren Cousins, den Affen, direkt von einem Affenvater und einer Pavianmutter einer inzwischen ausgestorbenen Spezies abstammt, muss Mr. Grant Allen natürlich die Fehlbarkeit seiner eigenen Argumentation übersehen. Z. B., wenn es „eine Ehre für jede Frau ist, von Shelley geliebt worden zu sein. ... und einen Sohn von einem Newton zur Welt gebracht hat“ und einen weiteren „von einem Goethe“, warum sollten dann die jungen Damen, die in den frühen Morgenstunden auf die Regent Street gehen und von solchen „Ehren“ durchtränkt sind, warum sollten sie nicht, fragen wir, öffentliche Anerkennung und einen Dankesgruß von der Nation erhalten? Die Plätze der Stadt sollten mit ihren Statuen geschmückt werden, und Phryne sollte fortan als leuchtendes Vorbild für Hypatia aufgestellt werden.

Eine schärfere Beleidigung könnte man den anständigen Frauen und respektablen Mädchen Englands nicht zufügen. Wir fragen uns, wie den Damen, die sich für die sozialen Probleme der Gegenwart interessieren, der Artikel von Herrn Grant Allen gefallen wird!

Fussnote:

1. Dies gilt nur für das „halbzivilisierte“ Russland, wenn Sie so wollen. In England hat sie noch nicht einmal das Wahlrecht.
